

Das Evangelium verstehend vergegenwärtigen

Hermeneutische Erwägungen

Von Friedrich Hauschildt

Problemanzeige

Die Bereitstellung philologisch getreuer, in der Gegenwart verständlicher und ansprechend ausgestatteter Bibelübersetzungen zum Reformationsjubiläum ist ein erfreulicher Umstand.

Die Aufgabe, mit der gegenwärtigen Verkündigung des Evangeliums die Herzen der Menschen zu erreichen und verstehenden Glauben zu wecken, reicht noch darüber hinaus. Die Verkündigung steht in der Gegenwart vor Herausforderungen, die mit der Bereitstellung eines verlässlichen Bibeltextes allein noch nicht eingelöst sind:

– Vor allem in den entwickelten Ländern unterliegt das Evangelium schon seit geraumer Zeit aus verschiedenen Gründen einem deutlichen Relevanzverlust. Das Verstehen und Annehmen des Evangeliums wird bei uns immer weniger durch eine selbstverständliche Weitergabe des Glaubens in der Familie und durch eine Mehrheitsüberzeugung gestützt. Es genießt nicht mehr jene Selbstverständlichkeit, die früher herrschte. Die „Konkordanz von ... christlichem Glauben und Kultur“ nimmt ab. Religion wird von vielen als (beliebige) Privatsache angesehen.

– Gegenläufig dazu gewinnen in vielen Ländern fundamentalistische Formen des Christentums an Einfluss. Dies beeinträchtigt die Plausibilität von Religion überhaupt, jedenfalls bei aufgeklärten Menschen. Religion kommt in dieser Perspektive als Quelle von Gewalt zu stehen. Der Abschied von Religion versteht sich dann selbst als Beitrag zur Friedensbewahrung.

– Die zunehmende Globalisierung bringt nicht nur politische Systeme und Wirtschaftsordnungen in die Situation unmittelbarer Konkurrenz, sondern auch die Verkündigung des Evangeliums in einer pluralen Religionswelt. Versteht man Religion als Letztbindung, löst das Nebeneinander verschiedener religiöser Wahrheitsansprüche Schwierigkeiten aus und droht religiöse Überzeugung zu zersetzen.

Empirisches Wahrnehmen und existentielles Sinn-Verstehen

Das Evangelium wird in der Gegenwart auf verschiedenste Weise weitergesagt, aber es fällt nicht überall „auf fruchtbaren Boden“. Oft besteht der Eindruck, dass dies immer seltener geschieht. Als Jesus von seinen Jüngern gefragt wird, warum er in Gleichnissen rede, verweist er auf eine eigentümliche Verstehenshemmung bei seinen Zuhörern: „mit sehenden Augen sehen sie nicht und mit hörenden Ohren hören sie nicht; und sie verstehen es nicht“ (Mt 13,13). Jesus macht damit auf einen schon vom Propheten Jesaja formulierten (vgl. Jes 6,9f.) fundamentalen Unterschied aufmerksam, der nicht nur auf das Feld der Religion beschränkt ist, aber sich dort als besonders gravierend

erweist: Einen Sachverhalt sinnlich wahrzunehmen, zu *sehen* bzw. zu *hören*, ist nicht ohne weiteres gleichbedeutend damit, diesen Sachverhalt auch zu *verstehen*. *Verstanden* wird ein Sachverhalt erst, wenn wir mit ihm einen Sinn verbinden. Verstehen meint das „Erfassen von Sinn“. Die biblischen Texte können – wie alle Texte – nur verstanden werden, wenn sie *ausgelegt* werden, d.h. ihre Bedeutung, ihr Sinn entfaltet wird. Die Behauptung, es sei doch möglich, sie statt einer Auslegung „einfach so zu nehmen, wie sie dastehen“, ist auf selbstentlarvende Weise irreführend: auf diese Weise würden die Leser nur faktisch ihr (unvermeidlich begrenztes) Verständnis als „objektive“ Bedeutung des Textes selbst ausgeben. In der Gegenwart hat sich ein Denken als dominierend erwiesen, das auf Objektivität aus ist und sich an Machbarkeit und damit Beherrschbarkeit orientiert. Das naturwissenschaftlich-instrumentelle Denken dringt auch zunehmend in andere Lebensbereiche ein. Dieser Sachverhalt erschwert es, religiöse Aussagen sachgemäß in ihrer Eigenart als Deutungsaussagen zu verstehen. Dieser Hinweis bedeutet selbstverständlich nicht, empirische Aussagen und instrumentelles Wissen völlig abzulehnen, aber sie müssen in ihrer Begrenztheit durchschaut werden.

Buchstabe und Geist

Luther hat bekanntlich mit der Wendung *sola scriptura*, die Schrift allein, dieser eine zentrale Stellung für den Glauben zugewiesen. Damit wird ihr ein autoritativer Status zugeschrieben, der mit neuzeitlichem Selbstverständnis in Spannung steht. Allerdings beschränkt sich Luthers Verständnis der Schrift bei genauerem Hinsehen nicht einfach eindimensional auf ein formales Schriftprinzip, er argumentiert vielmehr bemerkenswert differenziert: Einerseits werden wir nachdrücklich auf die Schrift verwiesen; sie ist der Raum, in dem sich uns die Wahrheit Gottes erschließt. Nach den Erfahrungen sowohl mit dem Papsttum als auch den Schwärmern dringt Luther auf die fundamentale Bedeutung der Heiligen Schrift. Sie ist für ihn eine notwendige, aber noch nicht die hinreichende Bedingung des Verstehens. Diesen Sachverhalt bringt er u.a. mit der Unterscheidung von Buchstabe und Geist zur Geltung: „In der Heiligen Schrift ist es das Beste, den Geist vom Buchstaben zu unterscheiden.“

Luther hat aus verständlichen Gründen den damaligen Gebrauch des vierfachen Schriftsinns abgelehnt, weil er zum Einfallstor willkürlicher Deutungen wurde und hat demgegenüber den Literalsinn, den *sensus historicus*, besonders hervorgehoben. Aber diese Konzentration auf den Literalsinn ändert nichts an dem Wahrheitsgehalt der Unterscheidung von Buchstabe und Geist. Auch hinsichtlich des Literalsinns sind diese beiden Dimensionen zu unterscheiden. Mit der in der Zeit nach Luther gewachsenen Einsicht in den geschichtlichen Charakter allen Verstehens ist deutlich geworden, dass sich auch der Literalsinn nicht eindeutig und endgültig für alle Zeiten formulieren lässt, sondern eine unabschließbare, immer wieder neu anzupackende Aufgabe darstellt: Die Autorität der Schrift wird nicht durch das bloße Rezitieren von Formeln zur Geltung gebracht, diese erfordert vielmehr einen „durch Sorgfalt, Sachverstand und Lernbereitschaft qualifizierten Prozess der Schriftauslegung“. Die Berufung auf „allein die Schrift“ und ihren Literalsinn schließt bei Luther noch nicht die Einsicht der Historisierung allen Verstehens ein, wie sie sich erst bei Herder und Schleiermacher vollzieht. Trotzdem findet sich in bemerkenswerter Weise schon bei Luther anfänglich die Einsicht in die Notwendigkeit ständig neuer Aneignung, wenn er formuliert: „[...] für jeden, der unterwegs ist, ist das, was er hinter sich dem Vergessen überlässt, Buchstabe, und das, wohin er sich nach vorn ausstreckt, ist ihm Geist. Denn immer ist das, was man schon besitzt, Buchstabe im

Verhältnis zu dem, was es zu erwerben gilt. [...] deshalb sollen wir stets um das Verstehen beten, um nicht im tötenden Buchstaben zu erstarren“. Auch der Literalsinn unterliegt der Dialektik von „Schatz“ und „irdenen Gefäßen“. Was wie eine Relativierung der Bedeutung der Bibel aussieht, soll in Wirklichkeit verhindern, dass wir Menschen uns des Evangeliums bemächtigen, – „damit die überschwengliche Kraft von Gott sei und nicht von uns“ (2 Kor 4,7).

So sinnvoll zur Zeit Luthers die Ablehnung des vierfachen Schriftsinns und die Konzentration auf den Literalsinn angesichts willkürlicher Schriftauslegung war, so sachgemäß ist es heute, den Wahrheitsgehalt von differenzierten Aspekten bei der Auslegung von Texten gegenüber einer Reduktion auf bloße „objektive Tatsachen“ zu unterstreichen: „Das Wort teilt einen *Sachverhalt* mit, drückt die *Gesinnung* aus, von der der Sprecher gegenüber dem Adressaten seiner Rede bestimmt ist, nimmt den Hörer für den Sprechenden und für den von ihm mitgeteilten Sachverhalt in *Anspruch* und stiftet zwischen beiden eine in die *Zukunft* weisende Gemeinsamkeit.“ Gegenüber solcher Mehrdimensionalität stellt die Beschränkung auf „Tatsachen“, wie sie das naturwissenschaftliche Denken in seinem Bereich methodisch zu Recht pflegt, insgesamt eine Reduktion dar. Wer nur das für wirklich hält, was sich naturwissenschaftlichem Denken erschließt, beschränkt sich selbst.

Übertragene Rede

Diesem Sachverhalt muss der Charakter religiöser Rede entsprechen. Søren Kierkegaard beginnt in seiner christlichen Ethik „Der Liebe Tun“ eine der Reden mit dem programmatischen Satz: „Alle menschliche Rede vom Geistigen, selbst die fromme Rede der Heiligen Schrift, ist wesentlich übertragene Rede.“ Wenn Verstehen Deutung und Auslegung ist, dann gewinnt die Sprachform übertragener Rede an Gewicht. Es werden Sinn-Verbindungen hergestellt, die über den ursprünglichen vordergründigen Wortsinn hinausgehen, es werden Analogien gebildet. Ein Beispiel: Was ein Hirte ist, wissen wir. Wenn der Begriff Hirte im 23. Psalm auf Gott angewandt wird, überschreitet der Begriff seinen ursprünglichen Sinn. Er gilt nun analog. Die religiöse Rede redet in Metaphern. Daraus ergeben sich zwei Folgen: Die Verkündigerinnen und Verkündiger müssen die Kunst analoger Rede beherrschen. Das verlangt aber auf der anderen Seite auch den Hörerinnen und Hörern die Fähigkeit und Bereitschaft ab, metaphorisches Reden als solches zu erkennen und sich auf dieses einzulassen.

Wenn der Mensch mehr ist, als unmittelbar von ihm sichtbar und wahrnehmbar ist und das Leben eine Bedeutung über sich hinaus hat, dann ist übertragene Rede sachgemäß. Die Verkündigung muss den Wahrheitsanspruch religiöser Rede als einen solchen vertreten, der sich selbst beschränkt und sich von bloßer Tatsachenwahrheit unterscheidet.

Subjektivität

Naturwissenschaftliches, auf Objektivität zielendes Denken will sich ganz auf den Gegenstand konzentrieren und sieht bewusst von allen subjektiven Empfindungen ab. Es zielt auf empirische Nachprüfbarkeit unabhängig von subjektiven Ansichten und Überzeugungen und damit auf intersubjektive Geltung und Wiederholbarkeit. Subjektive Empfindungen und Bedeutungszuschreibungen kommen demgegenüber als Störungen und Verfälschung zu stehen. Verstehen im spezifischen Sinne dagegen will bewusst sein eigenes Verhältnis, das Verhältnis des Subjekts zum Gegenstand mitreflektieren. Zum Verstehen eines Sachverhaltes oder einer Aussage gehört die Frage: Was

bedeutet es für mich? Das wahrhaftige Verstehen biblischer Texte, das Verstehen des Evangeliums schließt immer ein Sich verstehen des Subjekts ein. Kierkegaard hat für diesen Sachverhalt einen bildlichen Ausdruck gefunden: sich selbst im „Spiegel des Wortes“ betrachten. Der Spiegel des Wortes zeichnet das Gespiegelte in einen weiteren, einen höheren Horizont ein und lässt damit ein neues Licht auf denselben Gegenstand fallen. Solche Subjektivität ist freilich nicht mit subjektivistischer Willkür zu verwechseln: In diesem „Spiegel“ wird nicht sichtbar, was der Mensch meint oder sich wünscht, sondern was er „im tiefsten Sinne nötig hat“.

Zusammenfassung

Abschließend sollen noch einmal zusammenfassend wichtige hermeneutische Eckpunkte für die Verkündigung des Evangeliums in der Gegenwart formuliert werden:

1. Vielen Zeitgenossen erscheinen biblische Aussagen als überholt, irrelevant und gelegentlich sogar abstrus, weil sie diese aus der Perspektive eines Wirklichkeitsverständnisses beurteilen, für das das empirisch Wahrnehmbare, das Gegenständliche, Herstellbare und Nützliche im Vordergrund stehen.

2. Gegenwärtige Verkündigung muss sich des „ideologischen“ Charakters dieses Wirklichkeitsverständnisses bewusst sein und erkennen, dass dieses Wirklichkeitsverständnis (Glaubens-)Voraussetzungen in sich enthält, dessen es sich selbst nicht bewusst ist.

3. Gegenüber einem eingeschränkten Wirklichkeitsverständnis ist zu betonen: Das Leben drängt in sich über sein bloßes Gegebensein hinaus, transzendiert sich auf das hin, „was ihm Grund, Sinn, Ziel, Identität, Freiheit, Wahrheit verleiht“.

4. Verfassung, Grund und Ziel menschlichen Lebens und aller Wirklichkeit haben sich uns in der Selbstoffenbarung Gottes in Jesus Christus erschlossen. Die Heilige Schrift ist die angesichts der geschichtlichen Überlieferung gebotene schriftliche Form der mündlichen Verkündigung des Evangeliums in Wort und Lebenszeugnis Jesu. Die Heilige Schrift ist in dieser Perspektive das uns zugängliche „ursprüngliche Offenbarungszeugnis“.

5. Die Heilige Schrift ist Zeugnis, nicht bloßer Tatsachenbericht. Sie bedarf der Auslegung und persönlichen Aneignung. Ein bloß formelhaftes Rezitieren reicht nicht aus. Dabei sind Schrift und Evangelium, Buchstabe und Geist zu unterscheiden und Aussagen der Schrift von der Mitte der Schrift her zu deuten.

6. Verkündigung muss ausdrücklich vertreten, dass und wie in metaphorischer Sprache Wahrheit aufscheint, muss aber ihrerseits darauf verzichten, für metaphorische Aussagen gegenständliche Bedeutung in Anspruch zu nehmen („und die Bibel hat doch Recht“). Die Eigenart biblischer Rede kann nur deutlich werden, wenn diese Selbstbegrenzung erfolgt.

7. Die Verkündigung des Evangeliums teilt nicht Wissen über eine zusätzliche Sonderwelt mit, sondern die uns in Jesus Christus erschlossene umfassende Deutung der einen Wirklichkeit, in der alles Sichtbare und Zeitliche von Unsichtbarkeit und Gottes Ewigkeit umfasst und getragen wird.

Dr. Friedrich Hauschildt

war von 2000 bis 2015 Präsident des Amtes der VELKD und ab 2007 als Leiter der Hauptabteilung Öffentliche Verantwortung einer der Vizepräsidenten des Kirchenamtes der EKD.